

Ein Sichelfuß macht sich auf den Weg

Walter Hoch

Die folgende Erzählung gibt einen Abriss meiner ersten fünf Lebensjahre. Aus heutiger Sicht ist es unlaugar, dass sie den unsicheren, kränklichen Menschen in mir angelegt haben, mit dem ich mich nun als echter Fünfziger durchs Leben schlagen muss, der sich aber auch als eine Art Steh-aufmännchen bewährt hat. Der freilich am Rande der abgesicherten Wohlstandsgesellschaft dahinschlängert.

Es war still geworden im Kreisaal, die ersten Würfel für das neue Leben waren gefallen. Die Mundwinkel des Arztes runzelten sich. Er gab das Baby der Mutter und sprach es aus:

„Ein liebes strammes Büschel ist Ihr Sohn, Frau Kernbaum ... nur beim rechten Fußel passt's nicht ganz – nein nichts Schlimmes!“

Der schweißverklebten Mutter riss die Freude ein. Sie schluckte: „Was ... was hat er denn?“

„Beim Linken ist fast keine Einbiegung zu sehen ... nur beim Rechten ist der Rist höher und, ähmmh, ab dem Knochel über die Sohle und den Fußballen vorne bis zu den Zehen zieht es den Fuß nach innen.“

Am nächsten Tag kam der Vater auf die Station. „Wie kann es so etwas geben, Sichel-Klumpfuß? Haben die bei der Geburt gepflüschert?“, flüsterte er. Tatsächlich, das Ende des Fußes stand mit einem Knick von rund 25 Grad nach innen. Der Kleine selbst dachte sich nichts dabei. Mit umso fröhlicheren Äuglein machte er wett,

was Eltern von behinderten Babys wegstecken müssen: Um Gottes Willen, es kann den Kopf nicht bewegten! Zuhause wurde sein rechter Fuß regelmäßig aus dem Strampelbüschchen herausgezogen. Und immer wieder starteten die Großen betreten darauf. Manchmal nahm jemand die Zehen des rechten Fußes in die Hand und drückte sie nach außen, während er hinten den Fernsehballen festhielt. Aber welche Sturheit nach dem Losslassen – der Vorderfuß krümmte sich flugs zurück.

Was denkt ein Neugeborenes da, wenn die Großen immer wieder zur selben Stelle an ihm greifen?

Als es ein halbes Jahr alt war, wird eine seiner ersten Erkenntnisse gewesen sein, da unten muss was Besonderes sein, dass ich so oft in eine große Tasche hinein gepackt und bei Menschen mit weißen Kitteln wieder heraus auf einen Tisch gelegt werde! Es landete anfangs auf der Ambulanz des kleinstädtischen Werkspitals – bis dort die Ärzte allzu deutlich ihre Stirnen verzogen. Der es als Nächster freudig aus den Windeln wickelte und den krummen Fuß mit einem Winkelmesser und einem Winkellineal nach dem Grad seiner Verdrehung vermaß, war ein Facharzt, ein Orthopäde. Aber sehr bald schüttelte auch er den Kopf und überwies den Fall an die Kinderklinik des Landeskrankenhauses. Doch von dort wurde er zurückbewiesen an die Erstaufnahme. Bei der Hilflosigkeit, was man nun wirklich gegen den Defekt unternehmen sollte, nahmen die medizinischen Lokalmatadore nach einem Jahr Bedenkzeit Zuflucht bei einer Fußgreflichkeit: Ein Gips wurde ange-



Walter Hoch, Dr. phil., geb. 1957 in der Steiermark, literarische Veröffentlichungen: Lichtungen, Reibseisen, ORF, E.T.A. Hoffmann-Jahrbuch etc., zahlreiche journalistische Artikel. Foto: privat

legt. Damit können sich der Fußballen und der Rist auf ein festes Korsett verlassen und die Krümmung in den Füßen werde sich geradewachsen. Der Gips war eine bittere Pille, er rief von Anfang an. Die Eltern wollten, dass alle an ihn glauben: „Schau, Maximilian, mit dem Gips wird dein Fuß wieder gut und gesund. Ein bisschen drückt es halt zuerst, das wirst du bald gar nicht mehr spüren ...“

Als Maximilian mit seinem älteren Brüdernchen Holzfiguren hin und her schob und neu aufstellte, geschah es zuerst kaum, dass er mit seinem Gipsfuß auf sie eindrosch. Nach einer Woche musste der Bruder den Kasperl aus Holz in Sicherheit bringen, damit der Gipsfuß ihn nicht zersplittere. In der zweiten Woche war es eines Nachts um ein Uhr soweit: Der Kleine schlug mit seinen Händen auf den Gips. Dazu schrie er so hilflos-trend, als raube ihn der Druck auf den Fuß den Atem. Abermals wurde zu einer Flucht nach vorne, diesmal nach Art eines Handwerkers, ange-

setzt. Der Vater setzte die größte Schere oben beim Gips knapp unter dem Knie an. Die Mutter spreizte den durchschnittenen Verband auseinander und dachte für einen Augenblick, ihr Kleiner würde nun ein zweites Mal geboren. Aber Maximilian spürte noch immer nicht weniger Druck, das Schreien begann sich zu überschlagen. Endlich ging der Gips ab, als neues Unheil aufflammte: Rote Tropfen sickerten am Schienbein hervor. Der Vater hatte den Rücken des Schienblattes nicht weggehalten von der Haut, sondern darauf entlanggeschnitten. So war ein schlechter Schnitt in einem guten entstanden. Das Blut glotzte verschrückt von dem Schreien vom Beinchen. Eine Stunde

Wie sollte man sich als Vierjähriger gegen den Eindruck wehren, wenn man dabei kam wie eine wutschneidende Ente mit verdrehten Flossen?

später im Spital war es eine hippokratische Pflicht, dass der Arzt des Nachdienstes möglichst professionell den Vater als dummen Kurpfuscher anfunkelte. Die Wunde war schnell verbunden, aber Maximilian fragte sich verängstigt: „Bin ich da jetzt schuld? Da hielten sich die Erwachsenen ans Schweigen. Ein Wort noch und das Ventil wäre offen gewesen, warum der Arzt nicht eingestand, er selbst hätte den Gips zu eng aufgetragen.“

Danach brauchte Maxi keine zehn Sekunden schreien, damit er etwas zu trinken bekam oder seine Windeln gewechselt wurden. Der ältere Bruder merkte bald, dass die Erwachsenen den Kleinen so hätschelten. Der ging ohne die Füße genug aufzubeben über den von kiesgroßen Steinen übersäten Hof. War er nicht selbst schuld, dass er schon bei einer kleinen Unehbenheit hängenblieb und in seinem Stricköschchen nach vorn auf den Bauch fiel? Dort laut grei-

nend, kam schon der Vater daher geschossen, um Maxi aufzuheben und zu trösten. „Armes Bubi!“

In den folgenden Monaten stammelte er öfters: „Juchu, wir fahren nach Graz!“, während seine Eltern für sich dachten: „Ja, nur halt nicht einkaufen oder in die Oper, sondern in die Kinderklinik.“ Dort hatte sich der Bub in die blau-weißen Kacheln der Einfahrt verschraubt, bevor wieder am Fuß herumgedrückt wurde. Die Ärzte selbst imponierten ihm nicht besonders, er verstand nur immer: „Bandagen, Einlagen.“ Schließlich wick in dem Geschäft, bei dem neue Schuheinlagen geholt wurden, die Anspannung. Nach dem vielleicht im Mikroskop zu erkennenden Erfolg griff man zu härteren Bandagen: „Den Linken Fuß bite im rechten Schuh, den rechten Fuß im linken Schuh fest schnüren!“ Maximilian lachte manchmal mit, wenn sich gesunde Kinder über seine verdrehten Schuhe lustig machten. Wie sollte man sich als Vierjähriger gegen den Eindruck wehren, wenn man

daherkam wie eine watschneidende Ente mit verdrehten Flossen? Auch stolperte er mit dem Schuhspitzen links außen und rechts außen öfters beim Laufen, war doch eine Luftfalle zwischen dem kleinen Zehen und der nach außen gedrehten Schuhspitze, sodass kein koordiniertes Abrollen des Schrittes möglich war. Wie sicher stand dagegen der Bruder mit seinen gesunden Füßen auf der Welt, so eben und gerade von der Ferse bis zu den Zehen!

Bei der nächsten Untersuchung fasste sich ein Primar ein Herz. Mehrere Sehnen seien operativ zu verlängern: die Sehnen des vorderen Schienbeinmuskels, des langen Großzehnenstreckers und des langen Zehenstreckers. „Na Maxi, du kommst gleich am Montag in einer Woche unters Messer und da biegen wir deinen Fuß gerade! Was sagst du dazu, kleiner Held?“, beruhigte der ältere Chirurg.

zu dem auch der Vater eifrig aufblitzte.

Maximilian machte vor der Operation ungläubige Augen, als mehrere Erwachsene ihm auf das Gesicht zu sagten: „Alta, am Montag kommst du also unters Messer!“ Die Großen hatten offenbar nichts dagegen, wenn ihre Worte dem Kleinen Angst einjagten. Wirklich panisch wurde es, als er sich beim Einatmen des Narkose-Gases wie erstickt fühlte, er verlangte nach einer Spritze. In den Tagen nach der Operation fragte er sich, warum die Schwestern so abschätzig übereinander redeten. Er wollte nicht glauben, dass es faul und schlampig sei, wenn seine Lieblingschwester länger mit ihm redete. Als die Verbände weg waren, verdrehte er die Füße nach innen und außen und schaute sie immer wieder neu an. An der Beuge zwischen dem Unterschenkel und dem linken und rechten Fuß sah er jeweils eine Operationsnarbe, die ihm mit ihren kleinen Narben vorkam wie eine Reihe von Mäusezähnen. Unten an der Fußsohle war die Narbe quer über die Sohle und hatte die Wulste einer Fleischwunde. Er zog die Zehen ein und streckte sie wieder durch, öfter – der Fuß scherte nicht mehr nach innen aus, er blieb gerade.

Im nächsten Sommer ging Maximilian an der Seite seines Vaters über die Grashänge. Es sprudelte aus ihm: „Ich habe meine Hose schon viel mehr zerrissen als mein Brüderl, so schnell habe ich Fußball gespielt!“ Der Vater schaute in den Feldweg und schwieg.

Redaktionschluss

12. November 2013

Senden Sie Ihre Wünsche und Anregungen an: Abbestraße 8, A-8900 Graz, sekretariat@einfalt.at